4367 19. 11. 1930 Mi

A:
V: Von Steuern und Steuer-zetteln

FEVR. 1930

Uhreisikalender

Es war, glaube ich, am Schalter des Postscheckamtes, wo ich das Gespräch über die Steuerzettel mit anhörte. Dieser Schalter ist auch so eine Stelle, wo der Begriff Geld seine höchste Aktualität gewinnt, wo diese Materie, die viele vielleicht mit Recht als das Blut in den Adern des Wirtschaftskörpers bezeichnen — ich glaube es ja nicht — in dünnflüssigem Zustand hinein- und herausströmt, und wo daher eine Unterhaltung über die Saugpumpe, in der jahraus jahrein so viel Geld verschwindet, ein naheliegendes Gesprächsthema bildet.

Einer beklagte sich darüber, daß er so viel Steuern zahle; der andere seufzte und klagte, daß er so wenig bezahle. — Wieso? fragte der erste. — Ach, sagte der zweite, ich bezahle so wenig, weil ich für den Augenblick nicht mehr aufbringe!

Ich habe mir schon vor Jahren den Kopf darüber zerbrochen, warum die Menschen so ungern Steuern zahlen. Oder zahlen Sie, mein Herr, vielleicht gerne Ihre Steuern? Und sind Sie nicht überzeugt, daß Sie zu viel bezahlen?

Das ist es! Wir bezahlen alle miteinander so ungerne Steuern, weil jeder von uns überzeugt ist, daß er zu viel und alle andern zu wenig bezahlen. Wenn du im Restaurant neben einem Bekannten soupiert hast und deine Rechnung ist nachher höher, als seine, so weißt du warum. Du hast wahrscheinlich eine Flasche Mumm getrunken, während der andere sich mit Caves St. Martin, Mercier oder Bernard-Massard begnügte. Wenn nun aber der Herr Ober käme und sagte: Mein Herr, Sie haben ein Einkommen von 300 000 Fr., Ihr Tischnachbar verdient nur 150 000 Fr. jährlich, demnach kostet für Sie das Menü 30 Fr., für den andern 20 Fr. — so würdest du sagen: Erlauben Sie mal, was ich verdiene und was er verdient, das geht Sie einen Pfifferling an, Sie haben uns beiden dieselben Platten serviert, also haben Sie für dieselbe Leistung Recht auf dasselbe Geld.

Das kannst du dem Herrn Ober sagen, aber nicht dem Staat. Da kostet das Menü, wenn zwei dasselbe essen, eben nicht dasselbe, und das ist vielleicht auch einer der Gründe, weshalb so viele Bürger ungern ihre Steuern bezahlen.

Außerdem finden wieder andere, der Staat könnte beim Einfordern seiner Steuerguthaben etwas rücksichtsvoller, zarter zuwege gehen. Ich erinnere mich, vor Jahren dem Herrn Finanzminister in diesem Sinn folgenden Brief geschrieben zu haben, den Herr Düpong — denn er ist es — auch heute mit Nutzen lesen und beherzigen wird. Ich gab damals Herrn Mongenast zu bedenken, ob er seinen Steuerzetteln nicht etwa folgende Fassung geben sollte:

„Lieber Herr Steuerzahler!

Zu meinem innigen Bedauern sehe ich mich veranlaßt, eine kleine, vielleicht als unbescheiden empfundene, aber wirklich unvermeidliche Bitte an Sie zu richten. Ich brauche in der nächsten Zeit dringend eine bestimmte Summe für eine Reihe von Ausgaben, die sich wirklich nicht mehr aufschieben lassen. Wir haben da ein paar Tausend Beamte, die es mir furchtbar übelnehmen würden, wenn ich ihnen am nächsten Ersten ihr Gehalt nicht auszahlen ließe. Die Landwirtschaft, der mein Kollege Herr Eyschen in den Kopf gesetzt hat, daß sie die Industrie-mère des Landes sei, würde durch ihre Vertreter einen Heidenspektakel schlagen lassen, wenn ihre Subsidien nicht pünktlich flüssig gemacht würden. Und so habe ich rechts und links eine Menge Ausgaben, von denen der Hundertste keine Ahnung hat. Das läppert sich zusammen, Sie glauben nicht wie.

Unter solchen Umständen weiß ich mir wirklich nicht anders zu helfen, als indem ich wieder einmal zu Ihrer oft bewährten Liebenswürdigkeit meine Zuflucht nehme. Wenn Sie mir bis zum nächsten 1. Januar mit 7500 Fr. unter die Arme greifen könnten, so wäre jedenfalls das Nötigste gedeckt.

Ich rechne bestimmt auf Ihr Entgegenkommen und auf Ihre Verschwiegenheit und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihnen den kleinen Betrag bei nächster Gelegenheit mit meinem verbindlichsten Dank zurückerstatten werde.

In der Voraussetzung, daß Sie einverstanden sind, schreibe ich an den Herrn Steuereinnehmer, daß er das Sümmchen bei Ihnen erheben darf.

Mit herzlichen Grüßen auch an Ihre hochverehrte Frau Gemahlin

Ihr ergebener Mongenast,
General-Direktor der Finanzen."

No, Herr Düpong, was sagen Sie dazu?

Mercredi 19. 11. 1930